

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 6

Artikel: Ludwig van Beethoven und das 3. Reich
Autor: Sollberger, W.H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408566>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sie nun müsste in ein anderes Geleise gebracht, auf einen anderen Ton umgestimmt werden. Es gilt, die edleren Regungen der Menschenseele zu wecken, um die Macht des Gruppenhasses und der Selbstsucht zu brechen, sozial und geistig aufzurüsten, der Rohleidenschaft der Kriegsfurie die mächtige Leidenschaft des Aufbaus entgegenzustellen.

Dass die Nationen verschwinden und einer monotonen Gleichförmigkeit den Platz räumen, steht nicht zu befürchten. Die Natur ist in ihrem Schaffen so freigebig, so reich an Vielfalt, dass sie die Entstehung einer Weltkaserne Menschheit wohl verhüten wird. Sache der Geister aber ist es, die Menschheit mit nationalen Kasernen in den Gang zu bringen, den ihre wirklichen Entwicklungstendenzen bestimmen. Diesen gemäss muss mit der Zeit eine Abschwächung und Verwischung vieler Züge nationaler oder rassenmässiger Art eintreten, je häufiger die Menschen zusammenkommen und je leichter sie auf kürzere oder längere Zeit ihre Heimat mit anderen Ländern vertauschen können. Uebrigens ist das Nationale nicht durch sich allein wertvoll, aber immer nur im Zusammenhang mit allgemein wertvollen kulturellen Inhalten. Es liegt im Interesse einiger, die zwischen Menschen und Völkern Scheidewände aufrichten wollen, von den Nationalitäten viel Wesens zu machen. Die sind es zuerst, die sich in die nationale Toga werfen und im Namen der Nation zu sprechen sich berechtigt wähnen. In Wahrheit aber «entwickelt sich selbst nationale Eigenart da am schönsten, wo sie sich im engen Kontakt mit anderen Eigenarten jederzeit zu bewähren hat und sich gleichzeitig erweitert». Um diesen engen Kontakt durch Zusammenarbeit herbeizuführen, ist eine Umgestaltung der Grundorientierungen unseres Lebens und unserer Erziehung notwendig. Damit ist aber schon beim Kinde zu beginnen, an dessen Geist die bisherige Erziehung sich gewalttätig vergräbt, indem sie ihm das Fremde und Ferne vorenthält, verkleinert oder gar mit Absicht verfälscht. Das pädagogische Prinzip, das von «dem Nächsten» ausgehen heisst, wird so zu einer Sinnlosigkeit. Denn das Ferne ist oft dem Kinde näher als das Nahe und Nächste. Das Heimerleben erleidet durch das Nahebringen des Fernen keinen Schaden; es wird nur dadurch bereichert und vertieft. Daher erheischt es die Stunde, dass der Jugend Menschheitskunde — freilich nicht als Abstraktes — gelehrt würde, statt sie in enger Lokalgeschichte das A und O des Weltgeschehens wähnen zu lassen. Von einem übernationalen Geist belebt, wird sie zur Einsicht gelangen, dass die geistigen Führer es waren, die die Menschheit umwandeln, dass das Heldentum des Geistes ein Höheres sei als das Heldentum des Schwertes, dass dieses vernichte, jenes aber aufbaue und alles schöne Wachstum fördere zum Wohl aller. «Ein Kind, dem anschaulicherweise die Züge echten und

aufbauenden Kämpfertums in zahlreichen, intensiv erlebten Gestalten vertraut worden sind, wird später, als Erwachsener, auch leichter imstande sein, die Merkmale echter Führerschaft zu erkennen.» Es wird dann jenem Führer sich anschliessen, der in aufbauender, menscheitsfördernder Arbeit sein Ideal findet.

Nach der Verwirklichung dieses Ideals sehnen sich heute heute Millionen, Millionen Menschen. Sie haben «das Glück», das ihre nationalen Beglückter über sie heraufbeschworen haben, schon satt. Sie wollen ein Heute ohne Not und Pein, ohne Angst um Morgen; sie wollen endlich ihre Kinder nicht auf den Heldentod, sondern auf ein Heldenleben «einexerzieren» — ihnen eine lebensvolle Zukunft erschliessen. «Die Kärglichkeit und innere Armut, die Einförmigkeit der heutigen Wege des nationalen Führertums sind so offenbar, dass alles Tagesgeschrei und alle hysterische Verherrlichung, die ihm heute zuteil wird — sofern sie nicht einfach befohlene «Begeisterung» ist — nicht verbergen kann, wie hohl die Stützen dieses Gebildes sind, wie seine Wurzeln nirgends mehr in die Tiefe gehen.» Denn wohin führten diese Wege? In einen Abgrund von Jammer, Hoffnungslosigkeit und Furcht. Aus diesem Abgrund herauf schreit der Millionenmassen grosse Sehnsucht nach einem Leben, das hoffen und sich des Lebens wieder freuen darf. Das aber darf und kann es nur dann, wenn in uns und um uns Frieden ist. Nur übernationaler Geist vermag ihn zu sichern.

Nationalisten und Abenteurer aller Art und Güte haben es vermocht, den Menschen den Glauben an die Notwendigkeit der Kriege beizubringen. Zbindens Buch wird sie an die Möglichkeit des Friedens glauben lehren. So überzeugend ist es in seinen klaren und einfachen Ausführungen. Den Krieg machen die Menschen, machen einige; warum sollten Menschen auch Frieden nicht machen können — zumal derer die ihn wollen, Millionen sind?

Ludwig van Beethoven und das 3. Reich.

Von W. H. Sollberger, Bern.

Dass die Nationalsozialisten die Welt und hauptsächlich die Wahrheit auf den Kopf stellen wollen, steht fest. Wohl um vor der Welt Eindruck zu erhaschen, vergewaltigen sie die grossen, berühmten Werke verstorbener Genies, um sie ihrem grössenwahnsinnigen Kram anzupassen. So berichtete letzthin der «Bund» über Beethoven als Hitlerprophet folgendes:

«Was offenbarte Beethoven der Mit- und Nachwelt, als er zu ihr im rhythmischen Donner der «Eroika» sprach? Alfred Heuss ist

und nach sehr bedeutende Handelsstädte entstehen werden, zur Vermittlung eines grossen Verkehrs zwischen China nebst Ostindien und den Vereinigten Staaten. Es ist für die Vereinigten Staaten durchaus unerlässlich, dass sie sich eine Durchfahrt aus dem Mexikanischen Meerbusen in den Stillen Ozean schaffen; und ich bin gewiss, dass sie es erreichen.»

Der Panamakanal ist heute Wirklichkeit. Seine grosse politische Intuition hat Goethe nicht getroffen. Weder in bezug auf den Kanal, noch in bezug auf die Demokratie, zumindest nicht in bezug auf die deutsche Demokratie, die er wohl im Auge hatte, als er in den Paralipomena zu «Faust» schrieb:

«X.: ... und kann ich wie ich bat
Mich unumschränkt in diesem Reiche schauen,
So küsst' ich, bin ich gleich von Haus aus Demokrat,
Dir doch, Tyrann, voll Dankbarkeit die Klauen.

Zeremonienmeister: Die Klauen! das ist für einmal,
Du wirst dich weiter noch entschliessen müssen.

X.: Was fordert denn das Ritual?

Zeremonienmeister: Beliebt den Herrn den hintern Teil zu küssen.

X.: Darüber bin ich unverlorn,
Ich küsse hinten oder vorn.
Scheint oben deine Nase doch
Durch alle Welten vorzudringen,
So seh' ich unten hier ein Loch
Das Universum zu verschlingen.

Was duftet aus dem kolossalen Mund!
So wohl kann's nicht im Paradies riechen,
Und dieser wohlgebaute Schlund
Erregt den Wunsch hineinzukriechen.
Was soll ich mehr!

Satan: Vasall, du bist erprobt.

Hierdurch beleih' ich dich mit Millionen Seelen.
Und wer des Teufels A ... so gut wie du gelobt,
Dem soll es nie an Schmeichelphrasen fehlen.»

Heisst es dann im zweiten Teil des «Faust»:
«Erst gewährten wir vergnüglich
Wilden Wesens irren Lauf;
Unerwartet, unverzüglich
Trat ein neuer Kaiser auf.
Und auf vorgeschriebenen Bahnen
Zieht die Menge durch die Flur;
Den entrollten Lügenfahnen
Folgen alle. — Schafsnatur!»

(Schluss folgt.)

Freigeistige Merksprüche.

«Denn nur ein Narr beugt heut' noch seinen Nacken vor Göttern, die — aus Weizenmehl gebacken!»
Arno Holz.
(Buch der Zeit.)

es endlich gelungen, dieses Rätsel zu lösen. Wenigstens schreibt sein Verleger Henry Litolf in Braunschweig in einem Waschzettel über ein Beethoven-Buch dieses Verfassers u. a.:

„Keinem Musikforscher ausser Heuss ist es gelungen, dem Geheimnis dieser schöpferischen Synthese bis auf den innersten Grund nachzuspüren. Was er dabei entdeckt, sind wahre Offenbarungen, die zum echten Beethovenverständnis überhaupt erst hinführen. Dass die «Eroika» als prophetische Vorahnung des Volkskanzlers Adolf Hitlers aufzufassen ist, diese Erkenntnis fand Alfred Heuss nicht etwa erst heute, sondern schon vor dreizehn Jahren (der Wortlaut der ersten Auflage ist unverändert geblieben). Der Wert der Schrift für unsere Zeit wird durch diese überraschende Gipfelung zweifellos unschätzbare erhöht.“

Die Wiener «Reichspost» bemerkt zu dieser sensationellen Offenbarung: Vielleicht erklärt sich Beethovens tragische Taubheit ganz einfach daraus, dass ihm die ganze national-sozialistische Heldenbibel mit ihrem ganzen Lärm ständig im Ohr lag.»

Wer lauschte nicht schon andächtig den hinreissenden Tönen der Beethoven'schen Symphonien, seiner «Eroika», seiner Oper «Fidelio»? Wer fühlte nicht schon das Zarte und Feine, den Schwung und die Delikatesse, wie auch das Gewaltige und Kühne in seiner Musik? Musik, Melodien, wie ein warmes Morgenleuchten, eine Dämmerungsstille, ein flüssiges, heiteres Feuer, dann wieder anschwellend zum Rauschen eines überschäumenden Bergbaches, immer stärker werdend, wie ein Sturm, ein Orkan. (9. Symphonie.) Seine Musik erscheint uns als eine tiefbewegte Betrachtung, eine Sehnsucht nach Ruhe und Treue, aus dem Unbändigen, Grenzenlosen. Sie hinterlässt aber auch den Eindruck einer natürlichen, wirklichen und ungebändigten Leidenschaft.

Wir wissen, dass er seine Melodien in Liedern von Bettlern, von Kindern auf der Strasse, bei den eintönigen Weisen wandernder Zigeuner, beim Tanze in der Dorfschenke oder in den Nächten des Karnevals, beim Donnerbrausen am schwülen Gewitterhimmel, beim pfeifenden Sturmwind, aber auch bei denen sich in den Sonnenstrahlen badenden, zwitschernden Vögeln, entdeckte. Er trug sie zusammen wie eine Biene, indem er bald hier, bald dort einen Laut oder eine kurze Folge erhaschte, sie schuf zu einem gewaltigen Ganzen. Es sind ihm verklärte Erinnerungen, ähnlich wie Plato es sich von den Ideen dachte.

Beethoven hat viel von der italienischen Form in sich aufgenommen, wie das Volkslied, und es entspricht deshalb mit ihrem feingegliederten Reichtum der Töne in keiner Weise der nationalsozialistisch-deutschen Rüpelei.

Der Hunger seiner einsamen Seele war es, der ihm jenen edlen und süßen Traum aus dem Herzen in den Geist drängte und ihn in rotumflossenen Dämmerungen nach Weiten spähen hiess.

Beethoven gehörte als freiheitsliebender Mensch, gleich Rousseau, zu jener humanistischen Strömung, welche der Revolution teils vorauslief, teils verklärend nachlief, noch mehr aber zu dem Hauptereignis des letzten Jahrtausends — dem Erscheinen Napoleons. Nichts aber in den Werken dieses grossen Schaffers, der aus dem Vollen schöpfte, deutet auf Vorahnungserscheinungen eines grössertrunkenen «Führers».

Dass der Rätsellöser Alfred Heuss mit seiner «Erkenntnis» allein auf weiter Flur steht, spricht für den ausserordentlich guten Geschmack derer, die die Musik zu erkennen und zu erleben verstehen.

„... die schmerzliche Mitteilung,

dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unser innigstgeliebtes Kind nach kurzem Leiden (Unglücksfall) in seine himmlische Engelschar aufzunehmen». So die Todesanzeige.

«Verbrüht. In der Küche einer Wohnung an der... Strasse fiel ein zweieinhalbjähriges Mädchen in einem unbewachten Augenblick rücklings in einen mit heisser Lauge gefüllten Zuber.» So der Tatsachenbericht.

Kommentar eigentlich überflüssig. Aber man greift sich an den Kopf und fragt sich — zum wievielten Male schon?: «Wie sieht es in Köpfen aus, in denen sich ein so roher Gottesbegriff bilden konnte!?»

Gott ist allmächtig — er hätte die Macht gehabt, das Kind vor den fürchterlichen Qualen der Verbrühung zu bewahren. Aber er tut es nicht. Im Gegenteil, die Schuld fällt letzten Endes auf ihn, denn ohne seinen Willen fällt — nach dem Glauben der Frommen — kein Haar von unserm Haupte. Er hat das arme Kind willentlich rücklings zu dem Laugezuber geführt, er hat es hineingestossen. Es hat ihm gefallen, so zu handeln; d. h. er fand es für richtig, er empfand Befriedigung darin. Warum hat er es getan? Um das Kind in seine himmlische Engelschar aufzunehmen.

Gut, mag es ihm daran gelegen gewesen sein, zu den Milliarden von Engeln, die er seit der Welterschöpfung um sich versammelt hat, auch noch diesen zu bekommen. Man könnte sich fragen, ob diese Vermehrung seiner Gefolgschaft so dringend nötig war. Aber angenommen: ja, so steht man vor der andern Frage, ob es ihm nicht möglich gewesen wäre, den Engel auf andere, weniger brutale und qualvolle Weise zu gewinnen? Wozu hat er Grippe, Lungenentzündung mit rasch zum Tode führendem Verlauf erschaffen?

Hatte er die Wahl nicht? So ist's nichts mit seiner Allmacht. Wollte er das Kind vor seiner Engelwerdung auf so unmenschliche Art quälen? Wie wär's in diesem Falle mit seiner vielgerühmten Liebe bestellt?

Ich komme unwillkürlich auf denselben Gedankengang wie vor kurzem, als ich vom «nächsten Krieg, den Gott verhüten möge», sprach. Kein Unterschied. Bald ist's ein Kind, bald ein Volk, das er in die «heisse Lauge» stösst.

Man wirft uns Freidenkern vor, dass wir Gott lästern. Der Vorwurf ist falsch. Wir lästern nicht, wir verneinen. Aus ethischen Gründen müssen wir eine Gottesvorstellung ablehnen, nach der ein Gott alle grossen Eigenschaften in Vollkommenheit haben soll, während die Shicksalslenkung dieses Gottes alle schlechten, lebensfeindlichen Eigenschaften in Vollkommenheit als Antrieb zu haben scheint.

Zum Anfang zurück: Der Glaube, in einem schweren Unglücksfall habe «Gott» gewaltet, und was «Gott» tue, müsse dem Menschen schliesslich zum Besten dienen, mag dem Gläubigen über das Schwerste hinweghelfen, hinwegtäuschen, als Trost, als Betäubungsmittel. Aber wenn dem religiösen Trost die Wahrheit fehlt, bekommen dann nicht die recht, die sagen, die Religion sei ein Narkotium? E. Br.

Literatur.

Aktuelle politische Schriften.

Nachdem wir bereits in Nr. 3 des «Freidenker» die Schrift über «die Wahrheit in der Judenfrage» von René Sonderegger besprochen haben, wollen wir heute auf zwei weitere Arbeiten dieses selbständigen und originellen politischen Journalisten aufmerksam machen, die besonders für uns Freidenker interessant und aktuell sind. — René Sonderegger sucht Gleichgesinnte in einem nationaldemokratischen Schweizerbund zu sammeln, der eine «Weltanschauung der straff geordneten Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit» pflegt.

Die Richtlinien des Nationaldemokratischen Schweizerbundes hat René Sonderegger in seinem eigenen Verlag (Reso-Verlag, Küsnacht, Zürich, herausgegeben. (Preis 50 Rp.) Diese Richtlinien wurden bearbeitet auf Grund der Schweizerischen Bundesverfassung und, wenn wir uns als Freidenker auch nicht mit allen Punkten einverstanden erklären können, so dürfen wir doch mit Genugtuung und Freude feststellen, dass vor allem die kulturpolitischen Richtlinien mit denjenigen unserer Bewegung übereinstimmen. Wenn der Verfasser auch kein Freidenker ist, so ist er auf alle Fälle doch ein selbständiger Denker, der auch seinen eigenen nichtkirchlichen Begriff von Religion hat, wie aus folgendem Satz am Anfang der Schrift deutlich hervorgeht:

«Religion, mag sie Wissen (! Red.) oder Glauben sein, gehört nicht zur politischen Zielsetzung; es ist aber gerecht, vor das Programm des Menschentums das Bekenntnis der wahren Kämpfer um